

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 32

Artikel: Die Münze
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



N. O. Scarpi

Die Münze

Mit elf Jahren war mein Sohn Astronom. Da er sich bereit erklärte, auf den Bau eines eigenen Observatoriums zunächst zu verzichten, liess sich gegen diesen Beruf wenig einwenden. Er war billig und tat keinem der Beteiligten weh. Wir erfuhren auf diese Art, was die Cassiopeia ist und wie lange die Marsbomber zur Reise nach der Erde brauchen werden.

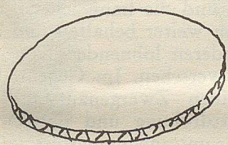
Ein halbes Jahr später, nach Erforschung des schon Kant so sympathischen gestirnten Himmels, wendete mein Sohn sich der Biologie zu. Mit Maikäfern begann es, um bald zu jenen Tierchen zu übersiedeln, die in der Regentonne ein wenigzelliges Dasein führen. Mein Sohn beschlagnahmte sämtliche Senfgläser des Hauses und versuchte, die verschiedenen Rassen dieser Regentonnenbewohner zur Kreuzung zu veranlassen. Ob ihm das gelungen ist, weiss ich nicht. Jedenfalls war auch diese Wissenschaft nicht weiter kostspielig. Dass sie keinem der Beteiligten weh tat, möchte ich nicht so sicher behaupten, da es sich als unmöglich erwies, von den Wenigzellern genauere Auskünfte zu erlauschen.

Auch durch die Biologie wurde mein Wissen um Wesentliches vermehrt, denn mein Sohn zeigte sich gern bereit, mich in alle Familienheimnisse seiner Menagerie einzuweihen. Heute kann ich mit Stolz sagen, dass meine Aufklärung leidlich beendet ist.

Im zwölften Jahr brach der Materialismus bei meinem Sohn aus. Und zwar gleich in ziemlich krasser Form. Er warf sich nämlich auf das Münzensammeln. Wehmütig gedachte ich der schönen Zeiten, da noch Sterne und Infusorien seinen wissenschaftlichen Bestrebungen genügt hatten. Die Sterne, die begehrt man nicht – das kann noch kommen – und die Tiere mit der geringen Zellenzahl vermehren sich von selbst. Durch Teilung, durch Kreuzung und auf andere raffinierte Arten.

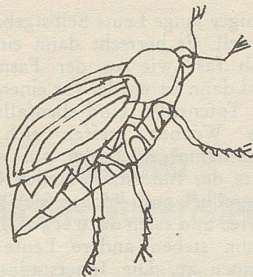
Die Münzen aber begehrt man sehr, und zu ihrer Vermehrung genügt es durchaus nicht, sie in ein Senfglas zu legen.

Ein ausgebreiteter Handelsverkehr mit Mitschülern brachte Unruhe ins Haus, denn von Briefmarken bis zu Kaninchen bewährte sich vielerlei als geeignetes Tauschobjekt. Die Münzen strömten von allen Seiten; nicht immer waren es wertvolle, die man mit zerbrochenen Federhaltern erkaufen konnte. Das Glanzstück bildete ein venezianischer Silbertaler aus dem 18. Jahrhundert, ein intrigenumwirtetes Andenken an die Dogenzeit, mit dem der Rat der Drei wohl einst einen spanischen Gesandten bestochen haben mochte. Der Venezianer war, seiner edlen Herkunft entsprechend, nicht billig, das Lieblingsbuch meines Sohnes, «Der Schatz im Silbersee», musste dafür geopfert werden. Der Taler war vom vielen Bestechen auf der einen Seite glatt wie ein Spiegel, dem «Schatz im Silbersee» wiederum fehlte der Umschlag, fehlten auch zehn Seiten am Ende. Das konnte ein geübter Karl-May-Leser sich zur Not ergänzen, ebenso wie mein Sohn behauptete, die spiegelglatte Seite des Talers mühe-los ergründen zu können.



Ein anderes Prachtexemplar war der Verfassungstaler des Deutschen Reiches aus dem Jahr 1922. Allen andern Münzen meiner Bekanntschaft hat er voraus, dass er, vorsichtig auf Wasser gelegt, schwimmen kann. Eine schwimmende Münze! Was alles musste geschehen, ehe man es so herrlich weit brachte! Nun, wie gesagt, Sterne und Infusorien bekam man teils gar nicht, teils umsonst. Münzen aber schlagen den teuren goldenen Mittelweg ein. Mein Sohn hatte ein unglaubliches Talent, mich bei Spaziergängen immer wieder an dem Laden eines Mannes vorüberzuführen, der unter einer Glasplatte zahlreiche Münzen zur Schau stellte. Das war natürlich nur ein Nebenzweig seines Unternehmens. Im Hauptamt verkaufte er schöne alte Bilder. Ich selbst habe ihn einmal einen prächtigen Tiepolo malen gesehen; doch konnte er auch fließend Gainsborough.

Unter dieser Glasscheibe, vor der ich immer wieder stehn bleiben musste, lag eine alte Kupfermünze, die türkische Schriftzeichen trug – vielleicht waren es auch persische – und auf der einerseits ein Sechseck, andererseits die Jahreszahl 1283 prangte.



Das war allerdings ein Alter, das sich sehen lassen konnte! In Deutschland regierte bestimmt Rudolf von Habsburg, in Frankreich, sagen wir einmal, Philipp der Dritte, in der Türkei etwa Osman der Erste, Argumente, deren Kraft ich auf die Dauer nicht widerstehen konnte.

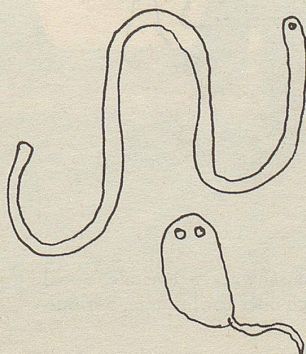
Der Ladenbesitzer sah mich unerschlossen, unterbrach seine Tätigkeit, die der Schaffung eines geheimnisvoll dunklen Tintoretto galt, und würdigte mich längerer Aufklärungen.

«Man sieht gleich, dass der Herr ein Kenner ist. Ein ganz besonders seltenes Stück! Echt türkisch! Aus dieser Zeit gibt es merkwürdigerweise gar keine Münzen.»

Mein Sohn zog mich heftig am Rock.

«Was kostet sie?» fragte ich leichtfertig.

Nach abermaligem längerem Reden glaubte ich, einen Preis von fünfzig Franken gehört zu haben. Ich dankte, liess mir noch einen wundervollen Giorgione zeigen, fand ihn für hunderttausend Franken geschenkt, dann nahm ich meinen Sohn, um weiteres Rockziehen zu vermeiden, fest bei der Hand und ging. Doch die Münze aus den Tagen Osmans, Philipps und Rudolfs schwamm nicht oben auf wie jene aus unserm Aluminiumzeitalter, sie sank tief in die Seele hinab und verursachte dort einen unangenehmen Druck. Wenn ich mit meinem Sohn an dem Tiepolomaler vorüberging, spürte ich jedesmal ein metaphysisches Ziehen am Rock, und so kam es, dass ich, als der nächste Geburtstag drohte, allein hinsichtlich und mit dem Händler ein Gespräch begann. Natürlich sagte ich zunächst nichts von der Münze, sondern wir redeten von den Schwierigkeiten seines Gewerbes im allgemeinen, über

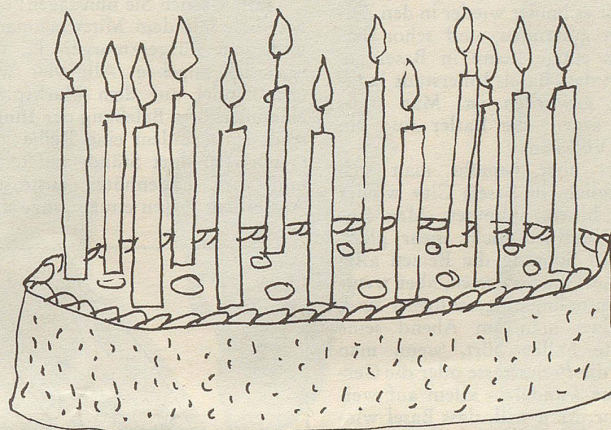


Auktionen, Preise und Fälschungen. Nachdem ich zwei noch nicht ganz trockene van Dycks bewundert hatte, verabschiedete ich mich. Beim Ausgang warf ich einen gleichgültigen Blick auf die Glasplatte und meinte leichthin: «Da ist ja die türkische Münze!»

Der Händler erklärte mir, wie wenig Wert er darauf lege, sie zu verkaufen, weil sie doch so selten sei und man Ähnliches aus dieser Zeit gewiss nie wiederbekäme.

Der Druck in der Seele wurde heftig, der Geburtstag nahte schnell – für fünfundzwanzig Franken durfte ich die türkische Münze mitnehmen.

«Nur, weil der Herr ein besonderer Kenner ist», sagte der Händler, und «Inshallah», erwiderte ich gottergeben.



Das Glück war gross und der Geburtstag begeisternd wie noch nie; die Münze bekam ihre eigene Schachtel, und der venezianische Taler wurde kaum mehr beachtet.

Wer sich und seinen Kindern Illusionen bewahren will, der habe ja kein Konversationslexikon im Haus. Einmal traf ich meinen Sohn über «Embryologie» gebeugt, ein andres Mal über «Perugia bis Rudersport» und das dritte, ach, das dritte Mal über Münzen.

«Sieh nur, Papa, da ist ja die Münze!»

Die Münze war selbstverständlich jener Kupferschatz aus Osmans Zeit; von einer andern Münze lohnte es sich ja kaum zu sprechen.

Wahrhaftig, da war sie! Im Brockhaus aus dem Jahr 1894, auf der Tafel «Münzen IV» mit Nummer 11 bezeichnet war sie zu sehen. Von beiden Seiten. Auf der einen das Sechseck, auf der andern die türkisch-persischen Schriftzeichen und die Jahreszahl 1283. Eine Minute lang schwelte Stolz meine Brust. Aber nicht länger; denn die Natur hat dem Menschen jenes Danaergeschenk unauslöschlicher Wissbegierde ins Herz gebrannt, dem wir die Relativitätstheorie und ähnliche sättigende Weisheit verdanken. Und so sah ich denn unter den Erläuterungen nach, was Nummer 11 bei Brockhaus für eine bedeutende Rolle spielen mochte.

«Nr. 11. Sidi Mohamed von Marokko, 1859–73/1276–1290 der Hidschra, zwei Falus von 1283 der Hidschra, das ist 1866/67.»

Ya Allah! Ya Osman! Ya Hadschi Rudolf ben Habsburg! Ya Sidi Mohamed! Mit Sidi Mohamed an Stelle Osmans hätte ich mich abgefunden, auch Marokko statt der Türkei wäre zu ertragen gewesen, dass aber 1283 nicht 1283 sein sollte, das Zeitalter Osmans, Philipps und Rudolfs, sondern 1866/67, die allzunähe Zeit unserer für den Münzensammler ganz uninteressanten Zeit unserer Urgrosseltern ...!

Und das alles, weil ich vergessen hatte, dass die Mohammedaner ihre Zeitrechnung mit der Hidschra beginnen, der Flucht des Propheten – wenn ich nicht irre – von Mekka nach Medina!

Mein fassungsloses Entsetzen wurde von meinem Sohn nicht geteilt. Er sah die Sache mit der abgeklärten Distanziertheit an, die einer jungen Generation so gut entspricht. Allerdings war wieder einmal ein halbes Jahr ins Land gegangen, und er hatte sich von der Numismatik abgewendet, um das nächste Jahr als Schachmeister zu verbringen.

